Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin *128 (2016), 11–20*

Herbert Wöltge (MLS)

Laudatio zum 85. Geburtstag von Wolfgang Eichhorn

Sehr geehrte Damen und Herren, verehrter Jubilar,

85 wird man nicht alle Tage. Unser Glückwunsch und unser Respekt gelten aus diesem Anlass sowohl dem Wissenschaftler, dem Philosophen als auch dem Wissenschaftsorganisator Wolfgang Eichhorn.

Über seine wissenschaftlichen Leistungen zu reden ist hier nicht meine Sache, das bleibt seinen Fachkollegen vorbehalten. Doch für die Würdigung als Wissenschaftsorganisator fällt mir mit Blick auf unsere Sozietät schon Einiges ein, aus eigener Anschauung, und zu sprechen ist hier demnach über seine überragende Rolle bei der Entstehung und beim Fortbestand der Leibnizsozietät. Die These lautet: Wolfgang Eichhorn ist der hauptsächliche Initiator und Gestalter der Leibnizsozietät in ihren frühen Jahren.

Diese These wird jene Mitglieder, die die Entwicklung der Sozietät in diesen Jahren begleitet haben, nicht überraschen.

Der Beweis dafür lässt sich schon in der unmittelbaren Vorgeschichte unserer Sozietät finden, erst recht dann im ersten Jahrzehnt der Existenz, dem er seinen Stempel aufdrückte, bis zum Ende seiner aktiven Amtszeit.

Daraus entwickelte sich dann das, was Hans-Otto Dill nicht unzutreffend – im Überschwang der Bewunderung für ferne Zeiten – als *archaische Verhältnisse* bezeichnete, sozusagen das *Archaikum der Sozietät.*

Eichhorn und die Vorgeschichte

Ausgangspunkt seines Wirkens in dieser Vorgeschichte war das Treffen der versammelten Reste des Plenums im September 1992. Etwa 25 Akademiemitglieder waren einem Angebot des damaligen Akademie-Vizepräsidenten Herbert Hörz und des Vereins für Gleichstellungsfragen und sozialen Schutz gefolgt, die gewohnte Vortragstätigkeit trotz der faktischen Liquidierung der Gelehrtensozietät fortzusetzen und nicht einfach nach Hause zu gehen.

Man kann ganz sicher nicht davon sprechen, dass hier eine hemdsärmelige Stimmung des Aufbruchs zu neuen Ufern herrschte. Niemand hatte Erfahrung, wie Weitermachen überhaupt gehen sollte, ein wagnisbehafteter

Schritt ins Unbekannte, ein Versuch mit offenem Ausgang, getragen von einer durch nichts gestützten Zuversicht. Das Rest-Plenum im September kam überein, eine Gruppe zu bilden, die die Zukunft auf Verdacht vorbereiten sollte. In diese Initiativgruppe wurden die Akademiemitglieder Karl Friedrich Alexander, Karl-Heinz Bernhardt, Wolfgang Eichhorn und Friedrich Jung gewählt. Hinzugezogen wurden wenig später auch Fritz Hintze und Hermann Klenner, zeitweilig auch Wolfgang Böhme und Karl Lanius. Leiter der Gruppe wurde Wolfgang Eichhorn, er war Verhandlungsführer, Koordinator und organisatorisches Zentrum der Gruppe.

Wolfgang Eichhorn gehörte zu jenen Mitgliedern, die keine Illusionen über mögliche Weiterführungen oder Übernahmen der alten Gelehrtensozietät in der neuen gesellschaftlichen Umwelt hatten. Er setzte von Anfang an auf Fortsetzung der wissenschaftlichen Arbeit und der akademischen Kommunikation in einem unabhängigen Status und vermutlich ohne öffentliche Unterstützung. Dafür, so war er überzeugt, würden sich genügend Akademiemitglieder finden, und er hatte keine Zweifel an der nötigen wissenschaftlichen Substanz zum Fortbestehen. Wie andere auch sah er im bundesrepublikanischen Vereinsrecht Spielraum für eigene Gestaltungsmöglichkeiten.

Die Initiativgruppe erarbeitete in ständiger Abstimmung mit dem Plenum eine Organisationstruktur und einen Rechtsrahmen, der eine weitere wissenschaftliche Existenz ermöglichen konnte. Wolfgang Eichhorn war skeptisch gegenüber Ansichten, man könne mit politischen Mitteln oder juristischen Schritten mit Aussicht auf Erfolg gegen die neue Situation ankämpfen, die im Gefolge des Einigungsvertrages für die Gelehrtensozietät entstanden war. Seine Meinung hat sich letztlich durchgesetzt. Es sollte ein Verein zur Fortführung der Wissenschaftlichen Arbeit werden, der von der akademischen Tradition getragen und für neue Entwicklungen offen sein sollte.

Das Ergebnis dieser langwierigen und diskussionsreichen Arbeit war ein Statut, das auf der Gründungsversammlung am 15. April 1993 beschlossen wurde. Zum Präsidenten wählte die Versammlung Samuel Mitja Rapoport, zum Vizepräsidenten Ernst Engelberg und zum Schatzmeister Wolfgang Eichhorn.

Das Eichhornsche Archaikum

Nun also bestand der Verein, nun war Wolfgang Eichhorn *Schatzmeister*. Das war etwas ganz anderes als Initiativgruppe. Initiativgruppe war eine tempo-

räre Aufgabe, eine zeitweilige, vorübergehende Belastung mit definiertem Ende, einer erledigten Aufgabe, ein singularer Liebesdienst an der Sache, nach dessen Abschluss man sich wieder dem gewöhnten Leben hingeben durfte. Das hätte auch für das Amt des Schatzmeisters gelten können, es war ja ein auf Wahlperioden ausgerichtetes Amt.

Doch es kam natürlich anders. Bestimmend für die nun folgende Tätigkeit von Wolfgang Eichhorn wurden zwar auch die Aufgaben des Schatzmeisters, aber noch mehr die Aufgaben, die im *Vorstand* auf ihn zukamen. Hier handelte er sich eine Dauerbelastung ein, die ihn über zwölf Jahre in ihren Bann schlug.

Im Statut der Leibnizsozietät war in §8 *Der Vorstand des Vereins* unter 2. festgeschrieben: *Der Vorstand führt die laufenden Geschäfte des Vereins,* legte also eine Verantwortung aller Vorstandsmitglieder fest. Zum Zeitpunkt der Wahl war Rapoport 80 Jahr alt, Engelberg 84, Wolfgang Eichhorn hingegen erst 63. Damit war klar: Eichhorn war der Mann für die laufenden Geschäfte.

Und so kam es auch: in seinen Händen lagen die Koordinierung und das operative Geschäft, das Management des Vereins. Der Vorstand, zu dem wenig später die Sekretare der inzwischen gebildeten beiden Klassen, Karl Lanius und Johannes Irmscher, hinzukamen, war das Gremium, in dem die politische und wissenschaftliche Strategie der Sozietät erörtert und in Pläne und Maßnahmen gegossen umgesetzt wurde, also in *laufende Geschäfte*. Wolfgang Eichhorn war der ideale Partner für Rapoport, der mit all seiner wissenschaftlichen und politischen Welterfahrung und seinem strategischen Denken das neue Gebilde vorsichtig in die neue Umgebung hineinzustellen begann. Wolfgang Eichhorn war der Macher, der dem gemeinsamen Konzept reale Gestalt und organisatorische Struktur geben konnte. Er hatte die bürokratische und organisatorische Kompetenz, die man dazu brauchte.

Damit war er von Anfang an der unausgesprochene Sekretar der Sozietät, ein Ressort, das im Statut nicht vorgesehen war, ein Sekretar, der auch als Schatzmeister fungierte und ohne den nichts ging, der Geschäftsführer, der Generalmanager, der Kopf und Macher des Vereins.

Das Amt brachte in ausreichendem Maße laufende Geschäfte mit sich, eine Fülle von Aufgaben, die einem den Tag ausfüllen konnten. Ich möchte das an drei Punkten schildern.

Erstens: Ich brauche hier nicht en détail auszuführen, dass die Leibnizsozietät keine Voraussetzungen für eine normale Infrastruktur hatte, keinen Büroraum, kein Telefon, keine technischen Hilfsmittel, keine Ablage, kein Hinterland. Das ist hinlänglich bekannt. So gut wie alles, was an Koordina-

tion und Organisation zu erledigen war und was nicht eindeutig anderen zuzuordnen war, landete bei Wolfgang Eichhorn. So wurde das Eichhornsche Arbeitszimmer in diesen Jahren zum Angelpunkt des Überlebens der Sozietät. Die Dornröschenstraße 31 war Ort der Absprachen jeder Art, Organisationsmittelpunkt, Geschäftsbüro und Strategiezentrum der Sozietät. In den ersten Jahren fanden hier auch Beratungen und Sitzungen des Vorstands statt, und ich habe auch nicht selten unser Redaktionskollegium der Sitzungsberichte, dessen Vorsitz ich hatte, dorthin eingeladen.

In Köpenick also wurde das Tagesgeschäft der Sozietät besorgt, Einladungen verschickt, Briefe an die Mitglieder, telefoniert en masse, alles noch ohne E-Mails und ohne selbstklebende Briefumschläge und Briefmarken etc., also jede Art von manueller Büroarbeit, die niemandem große Freude macht. Wenn jemand nicht weiter wusste oder eine Auskunft brauchte, dann Wolfgang Eichhorn, seine Brauchbarkeit und Nützlichkeit für die Sozietät ging bis hinunter zur Auskunft über Mitglieder, zu Terminen, Telefonnummern oder Urlaubsanschriften. Es war für uns eine ständige Anstrengung. Benötigt haben wir damals operative Phantasie, Beharrlichkeit, Erfindungsreichtum, es war ein Tag-und-Nacht-Geschäft, das eine ständige Arbeitsbereitschaft voraussetzte.

Nur eine Bemerkung am Rande: Wolfgang Eichhorn hat im Laufe seiner Amtstätigkeit bis 2005 etwa 120 Vorstandssitzungen und Geschäftssitzungen vorbereitet, die meisten auch durchgeführt und so gut wie alle Protokolle dazu formuliert und auch geschrieben und verteilt. Wer schon mal ein Protokoll geschrieben hat, weiß, wovon die Rede ist. Die reine Freude war es nicht. Dazu bekannte er am 12. Februar 2000 in einer Mail: *Protokolle haben mir noch nie wirklich Spaß gemacht.*

Ein zweiter Punkt seines Wirkens betrifft alles, was mit der Installierung des Vereins in der Rechts- und Verwaltungslandschaft der Bundesrepublik und in der neuen Obrigkeit in Berlin zusammenhing. Diese Seite der neuen Existenz hat den Vorstand in hohem Maße beschäftigt. Ausführender und Verhandlungsorgan dafür war meist der Schatzmeister-Sekretar. Wolfgang Eichhorn positionierte den Verein im rechtlichen Dickicht der damaligen Umwelt.

Hierher gehört sein hartnäckiger Kampf mit den Behörden und Institutionen, mit der Senatsverwaltung für Wissenschaft, mit dem Finanzamt für Körperschaften, mit dem Amtsgericht, er verfolgte beharrlich die Eintragung ins Vereinsregister und die Erlangung der Gemeinnützigkeit, er kooperierte mit Rechtsanwälten und Notaren, er rang beharrlich mit Anträgen, Genehmigungsverfahren und Statutenänderungen, die zwischen den Behörden und

dem Vorstand hin- und hergeschoben wurden. Er schloss Mietsverträge und richtete Bankkonto und Postfach ein.

Es war alles Neuland für uns. Das ist nur ein Ausschnitt von jenen Angelegenheiten, die einem normalen Wissenschaftler im Regelfall sehr zuwider sind und die er nach Möglichkeit von anderen erledigen lässt. Aber Wolfgang Eichhorn hatte kaum jemanden, auf den er diese Arbeit delegieren konnte. Er musste sie als Herausforderung annehmen, im Interesse des Weiterlebens der Sozietät. Und eines darf ich in diesem Zusammenhang noch hervorheben: Oft genug kam es zu unkonventionellen Lösungen, die er meist nach Beratung und in Absprache mit dem Präsidenten und dem Vorstand anstrebte. Diese Fähigkeit zum unkonventionellen Improvisieren, das heute von manchen als unprofessionell angesehen wird, hatte für unsere Anfänge große konstitutive Bedeutung. Ohne ein solches Vorgehen wären wir nicht weit gekommen.

Es hat sich gezeigt, dass er das konnte. Geholfen haben ihm sein robustes Gemüt und eine unerschütterliche optimistische Freundlichkeit, die es ihm erlaubte, auch schwierigen Partnern entgegen zu kommen. Und das entsprach seinen Erfahrungen. Er brachte aus seinen bisherigen Stationen als Wissenschaftler und Wissenschaftsorganisator, über die vorhin gerade gesprochen wurde, Erfahrungen mit, die ihm die hier erforderliche organisatorische und bürokratische Kompetenz verliehen, um die Sozietät als Verein voranzubringen.

Ein letzter Punkt verdient Erwähnung. Zum Eichhornschen Gesichtsfeld gehörte seine Bereitschaft, aufmerksam und aufnahmefähig zu sein für die Ideen aus seiner Umgebung und sich für deren Realisierung und Gestaltung einzusetzen. Das brachte die Sozietät voran, obwohl es für ihn meist den Nachteil hatte, dass er dann auch in den Gremien vertreten war, die aus diesen Aktivitäten entstanden.

Beispiele dafür gibt es genügend. Ich nenne einige, zu denen ich aus eigener Erfahrung etwas sagen kann.

1994 entstand der Vorschlag, ein eigenes Publikationsorgan für die Veröffentlichung der Vorträge zu gründen. Der Wunsch, die Vorträge zu publizieren, war stark. Der Vorstand bestätigte unser wenig später vorliegendes Konzept für die Sitzungsberichte, das in Aufmachung und Namen an die Reihe der Akademie der Wissenschaften der DDR anknüpfte. Wir bildeten ein Redaktionskollegium, zwei Mitglieder aus jeder Klasse, Wolfgang Küttler und Helmut Steiner für die Sozial- und Geisteswissenschaftliche Klasse, Wolfgang Schirmer und Karl Friedrich Alexander für die Klasse Naturwissenschaften, der Leiter des Redaktionskollegiums und dazu Wolfgang Eich-

horn, als Vertreter des Vorstands im Kollegium und natürlich als Schatzmeister, der über die Finanzen wachte. Das Kollegium brachte die Dinge bald in Gang, und Anfang 1995 erschien der erste Band in der Reihe, wie wir sie bis heute kennen.

1994 kam der Gedanke einer Stiftung zur Konsolidierung des Finanzsockels der Sozietät auf – ein Vorschlag unseres Mitglieds Horst Klinkmann. Folgerichtig unterstützte und beförderte der Schatzmeister die Stiftungsgründung, die sich wegen vielerlei Erwägungen bis 1996 hinzog, und, gleichermaßen selbstverständlich, gehörte Wolfgang Eichhorn zu den zwölf Gründern.

Als sich 1994 das Bedürfnis nach Vorstellungen über den weiteren Weg der Sozietät verstärkte, ging der Vorstand auf den Vorschlag ein, eine Gruppe jüngerer Mitglieder zu bitten, Zukunftsüberlegungen anzustellen. Unter der Leitung von Hubert Laitko legten deren Mitglieder Reinhard Mocek, Ulrich Wurzel, Karlheinz Bernhardt, Wolfgang Küttler, der Leiter des Redaktionskollegiums und natürlich auch Wolfgang Eichhorn dem Vorstand Ausarbeitungen vor. Die Laitko-Papiere wurden zum Ausgangspunkt weiterer Debatten im Vorstand über Zukunftsvorstellungen, die bis heute nicht abgerissen sind.

Und schließlich war auch ein von manchem anfangs skeptisch gesehenes Orientierungsobjekt, das Mitgliederverzeichnis, ohne Wolfgang Eichhorn nicht zu machen, nur er hatte als Kontoführer und Beitragsverwalter alle Daten, die man dazu brauchte. Es wurde ab 1996 zum wirksamsten Arbeits- und Kommunikationsinstrument, das die Sozietät je besessen hat.

Ein Letztes: Ich bin ihm persönlich sehr dankbar, dass er 2000 die Installierung des Mitteilungsblattes *Leibniz intern* von Anfang an unterstützte, das sich für ein Jahrzehnt zu einem unerlässlichen Informations- und Kommunikationsmittel der Sozietät entwickelte.

Alles in allem bedeutete die Arbeit für die Sozietät einen Wechsel in der persönlichen Prioritätenliste, die bisher sein Leben als Wissenschaftler bestimmt hatte. Ab 1992 war die Sozietät an die erste Stelle gerückt. Das zog folgerichtig nach sich, dass damit seine wissenschaftliche Laufbahn und seine wissenschaftlichen Ambitionen vorübergehend zugunsten der Sozietät stillgelegt oder zumindest blockiert waren. Das, verehrte Anwesende, haben nicht viele Akademiemitglieder über ihr wissenschaftliches Herz gebracht.

Ich möchte hier allerdings auch vermerken, dass er es dennoch fertig brachte, seine Wissenschaft nicht vollständig liegen zu lassen in diesen Jahren, aber das nicht mein Thema.

***

Als Schatzmeister und Sekretar hat Wolfgang Eichhorn bis 2005 gewirkt, in eine Zeit der Veränderungen hinein, die sich etwa in der Umgebung des 300. Jubiläums der Akademie im Jahre 2000 abzuzeichnen begann. Die Grundsituation der Leibnizsozietät änderte sich. Das war zunächst schwer zu erkennen, doch man spürte, dass die Aufgaben immer komplizierter und komplexer, die Koordinierung der Aktivitäten der Mitglieder immer schwieriger wurden, die Anforderungen an Führung und Management ständig stiegen. Längst war die Zeit eines quasi Einmann-Managements zu Ende. Arbeitsumfang und Aufgabenspektrum des Sekretars – der er offiziell seit 1999 auch war – wuchsen ins Unübersichtliche.

Gestatten Sie mir zu dieser Lage einige Bemerkungen.

Zunächst sei darauf verwiesen, dass die seit 1990 in Turbulenzen geratene Wissenschaftslandschaft in Berlin bis etwa 2000 politisch und wissenschaftspolitisch zur Ruhe gekommen war. Die strukturellen Veränderungen waren im Wesentlichen abgeschlossen, der Ost-Zuwachs war verdaut und reguliert, das System hatte sich stabilisiert. Weder wissenschaftspolitische noch juristische Ziele waren gegen den Strom durchsetzbar, der Spielraum war ausgereizt.

Für die Leibnizsozietät hatte sich die Hoffnung nicht erfüllt, das 300. Jubiläum der Akademie würde an den Positionen, die sich herausgebildet und gefestigt hatten, etwas ändern. Immerhin konnte aber nicht länger übersehen werden, dass sich die Leibnizsozietät im Jubiläumsjahr als dauerhafte wissenschaftliche Einrichtung präsentierte.

Ein Symposium der Evaluierer von 1990/92 schrieb die Ergebnisse 2002 endgültig fest. Allerdings fiel die Siegerparade der Abwickler gedämpft aus, eingedenk der noch deutlich in Erinnerung befindlichen vielen Härten und Ungerechtigkeiten, die die Entwicklung mit sich gebracht hatte. Der Versuch von Jürgen Mittelstraß, doch noch einzulenken, brachte nichts. Er hatte vorgeschlagen: *„Laßt uns noch einmal gemeinsam über die Bücher gehen und gutzumachen suchen, was damals an persönlichem Unrecht geschah.“* Im offiziellen Wortprotokoll, herausgegeben vom Stifterverband für die deutsche Wissenschaft, war diese Passage schon gestrichen.[1]

1 Zitiert aus dem Manuskript des Redners und entsprechend seinem Vortrag. Auf Anfragen bestätigte Mittelstraß den Passus und gab dazu ein Interview. Siehe Leibniz intern Nr. 12 vom 30.04.2002, S. 10: „Laßt uns noch einmal über die Bücher gehen...“, Interview mit Jürgen Mittelstraß.

Den letzten Versuch, die Lage für die Sozietät zu verändern, unternahm zwei Jahre später PDS-Wissenschaftssenator Thomas Flierl. Die Hoffnung, die aufkeimte, dauerte nicht lange. Der Senator handelte sich 2004 eine deftige Abfuhr im Abgeordnetenhaus ein, als er nach politischen Lösungen suchte und sich für eine Wiedergutmachung und für eine Unterstützung der Leibnizsozietät stark machen wollte.[2]

Flierl konnte dennoch Mittel aus seinem eigenen Ressorthaushalt aufbringen und eröffnete der Sozietät die Möglichkeit, eigene Forschungsprojekte durchzuführen, die von der Senatsverwaltung gefördert werden konnten. Diese Förderprojekte sollten die Sozietät ab 2004 beschäftigen. Wir wissen alle, dass auch diese Aufgabe der Planung, Koordinierung und Abrechnung der Förderprojekte für viele Jahre an Wolfgang Eichhorn fiel.

Das war in einer Zeit, als in der Sozietät selbst signifikante Veränderungen vor sich gingen. Die Mitgliedschaft war auf über 200 Mitglieder angewachsen und nahm weiter zu. Die Neuen kamen nicht mehr aus den Kreisen der Akademiemitglieder, sie brachten neue Erfahrungen und Traditionen der wissenschaftlichen Kommunikation in die Sozietät, Mentalität und Motivation der Mitgliedschaft änderten sich.

Die Sozietät erweiterte in diesen Jahren ihre wissenschaftlichen Aktivitäten spürbar. Von 1993 bis 1998, in fünf Jahren, verzeichnete sie zehn Symposien und Kolloquia, die zu den normalen Sitzungen in Plenum und Klassen hinzukamen. Danach stieg die Zahl dieser Veranstaltungen steil an. Allein für das Berichtsjahr 2003 werden im Bericht des Präsidiums elf Kolloquien/Konferenzen genannt.[3] Erinnert sei für diese Jahre z.B. an die Konferenzen zur Akademiegeschichte in den Jahren 1999 und 2000, an das Kolloquium zur Geschichtsphilosophie zum 70. Geburtstag von Wolfgang Eichhorn 2000, das Symposium zur allgemeinen Technologie 2001, die erste Toleranz-Konferenz in Oranienburg 2002 oder an das Ehrenkolloquium zum 90. Geburtstag von Rapoport 2002.

Eine strukturelle Erweiterung der wissenschaftlichen Arbeit der Sozietät bedeuteten die Kommissionen und Arbeitskreise, die in den gleichen Jahren ihre Tätigkeit aufnahmen. Eine Publikation verzeichnet 2004 zwölf Arbeits-

---

2 Die Vorgänge sind in mehreren Pressebeiträgen von Jakob Wegelin in der Tageszeitung Junge Welt geschildert. Siehe. etwa: „Geklonte Defizite. Ein Symposium der Evaluierer hält nach zehn Jahren ratlose Rückschau“, Junge Welt vom 15.2.2002 (nachgedruckt in Leibniz intern Nr. 12 vom 30.4.2002); „Die Versöhnungsgeschichte vom roten Rathaus“, Junge Welt vom 4.3.2004 (nachgedruckt in Leibniz intern Nr. 22 vom 15.4.2004).

3 Aus dem Bericht des Präsidiums an die Geschäftssitzung der Leibnizsozietät, vorgetragen von Wolfgang Eichhorn, in: Leibniz intern 21 vom 15.1.2004, S. 2.

gremien dieser Art.[4] Die meisten entstanden in den Jahren 2001 und 2002. 2002 entstand auch das LIFIS.

Die Sozietät hatte auf diese Entwicklungen schon Ende der 90er mit einer allmählichen breiteren Verteilung der Aufgaben reagiert, sichtbar vielleicht am deutlichsten im Wachstum des Vorstands, der sich ab 2001 Präsidium nannte. Das weiter auszuführen ist hier nicht Thema, dazu nur zwei Daten: Bis 1997/98 bestand der Vorstand aus den gewählten Präsidenten, Vizepräsidenten und Schatzmeister, dazu kamen die Klassensekretare und deren Stellvertreter sowie der Leiter des Redaktionskollegiums der Sitzungsberichte, insgesamt acht Akteure. Im Jahre 2001 hatte das Präsidium zwölf Mitglieder, 2005 dann siebzehn, mit jeweils klar umrissenen Zuständigkeiten und steigendem Kommunikationsaufwand.[5]

Das alles bedeutete weitere Belastungen der ohnehin schwachen Infrastruktur der Sozietät. Um die interne Kommunikation der Mitglieder zu sichern, wurde das Mitteilungsblatt *Leibniz intern* eingerichtet, es erleichterte die bis dahin wesentlich postalisch gegründete Verbindung zu ihnen. Entscheidende Organisationshilfen kamen jedoch vom sich dramatisch schnell entwickelten digitalen Wandel. Sie erinnern sich – das Internet kam seit Beginn der 90er Jahre immer stärker auf. Etwa ab 1996 war es auch im Vorstand im Gespräch, im Jahr 2000 erschien die erste Webseite der Sozietät. Das Problem lag dann zunächst nicht bei der Webseite, sondern daran, dass ein Internetzugang lange Zeit bei den Mitgliedern nicht flächendeckend vorhanden war. Wolfdietrich Hartung, seit 2002 Redakteur der Sitzungsberichte, klagte 2003 in einem Bericht an das Präsidium: Die Hälfte unserer Mitglieder besitzt keinen Computer, so dass sie allein über Printmedien an der internen Kommunikation der Leibniz-Sozietät teilnehmen können.[6]

Das E-Mailing, das auf der Verfügbarkeit von Internet aufbaute, schuf überragende neue Möglichkeiten der Kommunikation, sofern alle Partner einen PC besaßen. Es setzte sich in der Sozietät allmählich, wenngleich zögernd, durch. Die erste Eintragung von E-Mail-Anschriften im Mitgliederverzeichnis stammt aus 1999 mit mageren zwölf Adressen (bei damals 192 Mitgliedern, etwa sechs Prozent). Das änderte sich in den Folgejahren.

---

4 Nach den Angaben in: Geschichte – Leistungen – Perspektiven einer Wissenschaftsakademie sui generis. Hrsg. von der Leibnizsozietät, 2004.

5 Das Protokoll der Sitzung des Präsidiums vom 28.04.2005 verzeichnet als anwesend: Bernhardt, Hartung, Herrmann, Hörz, Hundt, Jacobasch, Kautzleben, Kolditz, Küttler, Linke, Neuner, Nowak, Öhlmann, Steiger, Wangermann, Wöltge. Eichhorn fehlte an diesem Tag.

6 Bericht über die Publikationstätigkeit. Anlage 2 zum Protokoll der Präsidiumssitzung am 10.04.2003.

Gegen 2005 hatten etwa 70% der Mitglieder E-Mail-Verbindung. Heute liegen wir bei etwa 90%.

Um auf unseren Jubilar zurückzukommen: Für das Präsidium und seinen Sekretar bedeutete der digitale Vormarsch neue Möglichkeiten, den gewachsenen Koordinierungsaufwand wenigstens etwas aufzufangen. Sie halfen, den wissenschaftlichen Betrieb und die Kommunikation unter den Mitgliedern zu verbessern und den organisatorisch-bürotechnischen Aufwand dafür merklich zu verringern.

Es schien, als würde die Arbeitslast unseres Jubilars durch die neuen technisch-organisatorischen Möglichkeiten gemildert, zumal das nunmehr erweitere Präsidium mit den – wie vorhin betont – klar umrissenen Zuständigkeiten immer wirksamer wurde. Indessen blieb die neue Aufgabe *Förderprojekte* beim Sekretar hängen. Der Nutzen der Projektarbeit für die wissenschaftliche Entwicklung der Sozietät unterliegt keinem Zweifel. Ihre Planung, Koordinierung und Abrechnung nahm ab 2004 einen großen Teil der Arbeitskraft von Wolfgang Eichhorn in Anspruch. Projektkoordinator, so stellte sich heraus, wurde für ihn zum ärgerlichsten Geschäftsfeld, mit dem er es jemals zu tun hatte. Und auch hier muss man wieder sagen: Er hat sich um diese Arbeit nicht gerissen, sie fiel ihm zu.

Wenn ich zusammenfassen darf: Wolfgang Eichhorn verkörpert in sich ein entscheidendes Stück Geschichte der Leibnizsozietät. Die neue Architektur der alten Gelehrtensozietät ist zweifellos ein Werk vieler Mitstreiter, doch realisiert wurde das vor allem durch seine wissenschaftsorganisatorische Kompetenz und seine Bereitschaft, die eigenen Interessen zurückzustellen. Er war vieles: treibende Kraft, Vordenker und Protokollschreiber, Inspirator und Dienstmädchen der Sozietät. Er vor allem steht für den von Klenner eingebrachten Terminus einer Institution „sui generis“. In unserem Jubilar dürfen wir den eigentlichen Akteur dieser Zeit sehen, Initiator und Gestalter der Leibnizsozietät in dieser Zeit.

Der erste Präsident, Samuel Mitja Rapoport hat in seinen letzten Tagen seine Frau Ingeborg Rapoport gebeten, sie möge uns mitteilen, dass er die Arbeit von Wolfgang Eichhorn sehr hoch geschätzt habe. Ohne ihn, so Rapoport, hätten wir es nicht geschafft. Das hat Wolfgang Eichhorn als das größte Lob empfunden, das er je erhalten konnte.

Glückwunsch, lieber Wolfgang, zum 85. Danke für Deinen Einsatz und dass Du das alles ausgehalten hast.